

Fahrtsrede 2021

Landesstatthalter Benjamin Mühleemann, 8. April 2021, Kirche St. Hilarius, Näfels

Hochgeachtete Frau Landammann

Hochvertraute, liebe Mitlandleute

Freiheit und Frieden: das ist es, was unsere Näfeler Fahrt seit Jahrhunderten in allererster Linie symbolisiert. Am heutigen Tag ist das nicht anders. Wie üblich gedenken wir unserer Vorfahren, die am 9. April 1388 in eklatanter Unterzahl dem feindlichen habsburgischen Heer gegenüberstanden – bei elenden Witterungsverhältnissen im Schnee- und Regentreiben im Kampf um ebendiese Freiheit. In der Aufopferung für Frieden und für Unabhängigkeit.

Und doch haben die Begriffe Freiheit und Frieden am heutigen Tag eine noch etwas speziellere Bedeutung als meistens sonst. Weil eben doch sehr vieles anders ist, heute, im Jahr 2021: Wie gerne würden wir uns in diesem Moment am Waldrand im Schneisigen versammeln und darauf gemeinsam den andächtigen Klängen von Chor und Blasmusik lauschen. Wie gerne hätte ich Sie namens des Regierungsrats auf dem offenen Feld – direkt am Ort der damaligen Geschehnisse – zu diesem Gedenk Anlass begrüsst statt hier in der ehrwürdigen Hilariuskirche. Und wie gerne würden Sie zuhause, die sich per Videoübertragung zugeschaltet haben, mit vielen Gleichgesinnten entlang der Gedenksteine pilgern statt alleine und aus der Ferne eine gekappte Fahrt mitzuverfolgen.

Bereits zum zweiten Mal seit Beginn der Krise im letzten Frühling ist es uns heute leider verwehrt, an diesem frühen Donnerstag im April das Gewohnte zu tun. Ein unsichtbarer aber nicht minder aggressiver Feind hat uns diese Freiheit genommen. Seit mehr als einem Jahr sorgt das Virus für viel Leid auf der ganzen Welt. So sind unsere Gedanken heute auch bei den Opfern der Pandemie und bei ihren Angehörigen.

Gleichzeitig sorgen die Massnahmen, die zur Eindämmung der Pandemie getroffen worden sind, für erhebliche Einschränkungen in unserem Alltag. Jeder und jede von uns ist davon so direkt und persönlich betroffen wie sonst kaum. Wir erleben für einmal alle hautnah, was es bedeutet, gewohnte Freiheiten hergeben zu müssen. Vor allem aber nehmen wir einigermaßen verblüfft zur Kenntnis, wie stark in einer solchen Krisensituation unsere Grundrechte in Konkurrenz zueinander stehen können. Dass nicht alles absolut und unbedingt gilt, wussten wir. Jetzt aber erfahren wir es heftig und schmerzhaft.

Es existieren viele Ansichten oder Rezepte, wie wir rasch zu einem ungezwungenen Leben zurückkehren könnten. Nur öffnen sich in der Bevölkerung tiefe Gräben zur Frage, wie weit der Staat gehen soll oder darf und wie lange er einschränkende Massnahmen aufrechterhalten muss. Viele lehnen den von der Exekutive eingeschlagenen Weg ab, zum Beispiel, weil sie ernsthaft um ihre wirtschaftliche Existenz fürchten. Oder weil Sie das gesundheitliche Risiko weniger dramatisch

einschätzen. Es ist durchaus nachvollziehbar, dass sie eindringlich auf die Eigentumsgarantie pochen oder mit Nachdruck das Recht auf Bewegungsfreiheit einfordern.

Andererseits wünschen sich viele Mitmenschen mehr Vorsicht aller im Alltagsleben und ein rigideres Durchgreifen der Behörden. Etwa aus Angst, selber schwer zu erkranken. Oder vielleicht, weil sie im Umfeld Angehörige verloren haben. Sie bestehen dann – und auch das ist legitim – auf der Pflicht des Staates, die physische Gesundheit der Bevölkerung zu schützen. Die Positionen könnten kaum unterschiedlicher sein. Weil die Notlage dermassen lange dauert, zehrt das andauernde Ringen um die richtige Strategie an unseren Kräften. Die Debatten verlaufen je länger, je hitziger. Und glaubt man den Pessimisten, droht die *gesellschaftliche* Krise, die sich mittlerweile zweifelsohne entwickelt hat, langsam, aber sicher zu eskalieren.

In einem solchen Moment tun wir gut daran, uns die über Jahrhunderte geschärften Werte in Erinnerung zu rufen, welche die Grundlage für unser friedvolles Zusammenleben bilden. Dazu gehört nicht bloss das Einstehen für Freiheit und Selbstbestimmung, so wie es die Glarner anno 1388 zusammen mit ihren Verbündeten auf dem Schlachtfeld taten. Dazu gehört auch das bei uns tief verankerte Prinzip der demokratischen Verständigung. Dazu gehören solidarisches Handeln und das Fördern des Gemeinns.

Das Gedächtnis an die kriegerischen Auseinandersetzungen von damals – die Näfelser Fahrt – kann uns ein gutes Muster sein: Der längst zur Tradition gewordene Ablauf, wie wir ihn jährlich begehen, ist bekanntermassen nichts anderes als das Resultat schmerzhafter innerglarnerischer Konflikte und Auseinandersetzungen. Es war ein zähes Ringen, bis man sich erst 1835 auf einen gemeinsamen Ritus einigen konnte und damit den mittlerweile ältesten Erlass in der glarnerischen Rechtssammlung schuf. Vorher war sich die hiesige Bevölkerung uneins, weil sich während der Reformation unterschiedliche Auffassungen über die religiösen Formen der Fahrtsgestaltung entwickelt hatten. Während 180 Jahren begingen die Katholiken den Gedenktag allein, während ihm die reformierten Landsleute lange Zeit fernblieben. Doch nicht nur das: Der ganze Kanton war ganz generell tief gespalten. Das Land Glarus war zweigeteilt in Evangelisch-Glarus und Katholisch-Glarus mit eigenen Räten, Gerichten und Landsgemeinden. Sogar das Militär- und das Postwesen waren getrennt. Klugen politischen Kräften und vor allem der Landsgemeinde mit ihrer integrierenden Wirkung ist es zu verdanken, dass der langwierige Streit dann endlich ein Ende fand und die beiden Konfessionen wieder eine gemeinsame Fahrt organisierten – dass die Gräben in der Gesellschaft nach und nach zugeschüttet werden konnten und die Wunden verheilten.

Wenn wir aktuell zunehmend mit unserem Schicksal hadern, darf uns dieser kurze Blick ins glarnerische Geschichtsbuch im Grunde genommen optimistisch stimmen. Es ist nur eines von vielen Beispielen dafür, wie unser Land in der Vergangenheit immer wieder von Krisen durchgeschüttelt wurde und von gesellschaftlichen Spannungen erfasst war. In unterschiedlicher Ausprägung selbstverständlich und zugegebenermassen selten in einer Heftigkeit wie heute. Es ist aber ein sehr

gutes Beispiel dafür, dass sich Krisen bezwingen und Gräben überwinden lassen, indem man sich zusammenrauft und Brücken schlägt.

Wenn wir uns also heute hier zusammenfinden, um der kriegerischen Schlacht von damals zu gedenken, dann nutzen wir diesen Tag auch, um uns auf den Wert der Glarner Gemeinschaft zu besinnen. Einer Gemeinschaft, die über Hunderte von Jahren immer wieder zusammengestanden ist, sich neu gefunden und bewährt hat. Diese Erkenntnis soll uns motivieren, unsere Energie nicht im vergifteten Disput zu verschwenden, sondern in den sachlichen Diskurs und vor allem in den konstruktiven Dialog zu investieren. Oder uf guät Glarnertüütsch: Zum zäme chänne gschüre, mömmer aaschtändig mitenand rede!

Hochvertraute, liebe Mitlandleute. Jene, die teils schwer vom Virus getroffen sind, und jene, die teils brutal von der *Virus-Bekämpfung* betroffen sind – ihnen allen ist gemeinsam, dass sie in erster Linie ihre Freiheitsrechte wollen. Betrachten wir doch diese Übereinstimmung als Gebot, jetzt nicht die Nerven zu verlieren und auch noch die letzten Meter dieses Marathon-Laufs miteinander zu absolvieren! Einerseits ist dank des medizinischen Fortschritts Licht am Ende des Tunnels zu sehen. Das darf uns also zuversichtlich stimmen. Andererseits wissen wir aus der Geschichte, dass die Schweizerinnen und Schweizer einen Staat wollen, der sich dort wieder zurückzieht, wo er nicht mehr gebraucht wird. Wir können also auch darauf vertrauen, dass die allermeisten Einschränkungen bald der Vergangenheit angehören. Ich persönlich bin jedenfalls überzeugt, dass nächstes Jahr wieder eine stattliche Fahrts-Prozession zum Schlachtdenkmal marschiert. Wie gerne werden wir dort wie gewohnt gemeinsam unsere Landeshymne intonieren – in der Gewissheit und im Bewusstsein, dass wir wieder Freiheit und Frieden gefunden haben.

In diesem Sinn bitte ich für Land und Volk von Glarus um den Machtschutz Gottes.

(es gilt das gesprochene Wort)